

Martin Rempe

Zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung

I. Das Ende eines Zeitalters?

Der seit Februar 2022 andauernde russische Angriffskrieg in der Ukraine markiert nicht nur militärgeschichtlich eine „Zeitenwende“,¹ sondern, folgt man der Presseberichterstattung und der politökonomischen Publizistik, auch den Ausbruch eines neuen Kalten Kriegs beziehungsweise einer Teilung der Welt in zwei Blöcke und nicht zuletzt das endgültige Ende des Zeitalters der Globalisierung. Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass diese Diagnose gestellt wurde. Bereits im Zuge der Finanzkrise in Asien 1997 und nach den Terroranschlägen auf das *World Trade Center* 2001 ebenso wie mit der globalen Finanzkrise 2008/09, der Wahl Donald Trumps 2016 oder auch der Abstimmung über den Brexit – im selben Jahr wurde immer wieder das Ende der Globalisierung ausgerufen.²

Nicht zuletzt die Covid-19-Pandemie hat die Wahrnehmung noch einmal besonders unterstrichen, dass Dynamiken der Entflechtung und Desintegration unsere Gegenwart weitaus stärker prägen als solche der Vernetzung und Integration. In den Geisteswissenschaften hat dieser Zeitgeist bereits Niederschlag gefunden: So wurden nicht nur erste Überlegungen zu einer Soziologie der Deglobalisierung angestellt.³ Auch deutsche Globalhistorikerinnen und Globalhistoriker haben im Zuge der pandemiebedingten globalen „Vollbremsung“ zu

1 Olaf Scholz, Regierungserklärung am 27. Februar 2022, in: Ders., Reden zur Zeitenwende, Berlin 2022, S. 7–19, hier S. 7.

2 Vgl. David Kuchenbuch, *Globalismen. Geschichte und Gegenwart des globalen Bewusstseins*, Hamburg 2023, S. 227f.

3 Vgl. zusammenfassend Stefan Schmalz, *Soziologie der Deglobalisierung*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 32 (2022), S. 349–361.

einer „Denkpause“⁴ aufgerufen und dafür plädiert, die globalgeschichtliche Verflechtungseuphorie der vergangenen zwanzig Jahre kritisch zu reflektieren. Vieles spricht für die Stichhaltigkeit solcher Wahrnehmungen. Die globalen Investitionen sind seit der Finanzkrise rückläufig, Protektionismus und Wirtschaftsnationalismus auf dem Vormarsch. Pandemie und Ukrainekrieg haben die Welthandelsstrukturen erheblich und teils nachhaltig beeinträchtigt; Inflation und Lieferengpässe waren die Folge, ganz zu schweigen von den politischen Verwerfungen, die der Ukrainekrieg nach sich zog.

Allerdings lassen sich als Folge des Kriegs auch eine erhöhte Frequenz diplomatischen Austauschs und eine intensiverte militärische Zusammenarbeit, neue Allianzbildungen wie zuletzt die Erweiterung des BRICS-Bündnisses und ein verstärktes Buhlen um weitgehend unbeteiligte Länder in Afrika und Asien beobachten. Eine derartige Dialektik von verdichteter Interaktion und gleichzeitiger Fragmentierung, wie sie die historische Globalisierungsforschung seit Langem akzentuiert,⁵ prägte genauso die Covid-19-Pandemie: Im Moment der vielleicht größten Globalisierungskrise, die die Welt bis dahin gesehen hat – ausgelöst durch ein wortwörtlich global wütendes Virus wohlgemerkt –, ging es unter anderem auch darum, die weltweite Versorgung mit Impfstoff zu organisieren und Schuldenerlasse für die ärmsten Länder im Rahmen der G 20 zu gewähren. Dass dieses globale Krisenmanagement eher schlecht als recht funktionierte und bei vielen Industrieländern letztlich eine Art Pandemienationalismus obsiegt, ändert nichts an der zugrundeliegenden Dialektik.⁶

Auch wenn Deglobalisierungstendenzen derzeit klar die Oberhand gewonnen haben, darf sich die Zeitgeschichte von solchen Momentaufnahmen nicht beeindruckt lassen und etwa folgern, dass Globalisierung kein relevanter Untersuchungsgegenstand mehr sei. Stattdessen sollten Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker sich auf die dialektische Logik der Globalisierungsgeschichte besinnen und aufbauend auf die vielfältige Forschung zu früheren Epochen ihr eigenes Forschungsfeld konturieren. Dieser Aufsatz möchte dazu einen Beitrag leisten; seine zentrale These lautet: Die Zeitgeschichte sollte aufgrund der jüngeren gesellschaftspolitischen und internationalen Entwicklungen nicht nur viel stärker als bislang den Blick über Deutschland, Europa und den Westen

4 Stefanie Gänger/Jürgen Osterhammel, Denkpause für Globalgeschichte, in: Merkur 74 (2020) H. 855, S. 79–86, hier S. 81.

5 So bereits Niels P. Petersson, Globalisierung, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hrsg.), Dimensionen internationaler Geschichte, München 2012, S. 271–291.

6 Vgl. Constantine Michalopoulos, Aid, Trade and Development. The Future of Globalization, Cham 2022, S. 341–357.

hinaus weiten, sondern auch wieder längeren Zeiträumen Beachtung schenken, um ihre herausgehobene Orientierungsfunktion adäquat zu erfüllen. Der Aufsatz gliedert sich wie folgt: Aufbauend auf eine kurze Rekapitulation der Diskussion des Globalisierungskonzepts in den Geschichtswissenschaften allgemein werden erste Ansätze zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung skizziert, ehe deren gleichsam globalere Potenziale diskutiert werden. Abschließend gilt es, dieses Plädoyer in aktuelle zeitgeschichtliche Entwicklungen einzuordnen.

II. Zwischen Unbehagen und Unbefangenheit: Globalisierung in den Geschichtswissenschaften

In den letzten 25 Jahren ist in den Geschichtswissenschaften eine intensive Diskussion über den Mehrwert des sozialwissenschaftlichen Konzepts Globalisierung geführt worden. Unumstritten war es nie in der Zukunft, und bis heute löst der Begriff bei vielen Historikerinnen und Historikern Unbehagen aus, während andere sich ihn recht unbefangen zunutze machen. Dieses breite Spektrum an Positionierungen hat mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen bezüglich des Erklärungspotenzials zu tun, die sich im Laufe der sogenannten Globalisierungsdebatte der 1990er und 2000er Jahre gebildet hatten. Treibende Kraft waren die Sozialwissenschaften in ihrem Bemühen, um den Begriff Globalisierung herum eine neue Makrotheorie zu bauen, um die in die Jahre gekommene Modernisierungstheorie zu ersetzen. Die Attraktivität – und zugleich größte Schwäche – der Globalisierungstheorie lag (und liegt) darin, dass ihr Theoriegehalt an sich schon überschaubar war und zentrale Annahmen höchst umstritten blieben: Sollte der Begriff lediglich auf den Bereich der Wirtschaft Anwendung finden oder stand er für eine wachsende Verflechtung in allen möglichen Lebensbereichen? Führte die ökonomische Globalisierung zu einer Angleichung der Lebensverhältnisse oder vergrößerte sie den materiellen Abstand zwischen der Nord- und der Südhalbkugel? Erodierete der Nationalstaat im Zuge zunehmender internationaler Zusammenarbeit oder war letztere ein Mittel, um verstärkte Abhängigkeitsverhältnisse zu konsolidieren und neue Machtasymmetrien zu errichten? Mündet die Globalisierung in eine kulturelle Homogenisierung oder stabilisiert und befördert sie weltweit die kulturelle Vielfalt?⁷

7 Eine pointierte Zusammenfassung der Debatte findet sich bei Wolfgang Knöbl, *After Modernization. Der Globalisierungsbegriff als Platzhalter und Rettungsanker der Sozialwissenschaften*, in: VfZ 68 (2020), S. 297–317.

Diese Unklarheiten führten bei manchen Historikerinnen und Historikern dazu, die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs rundheraus abzulehnen. Prominentester Vertreter dieser Auffassung war sicherlich Frederick Cooper, der bereits Anfang der 2000er Jahre eine viel beachtete Kritik äußerte. Zum einen wandte sich der Afrikahistoriker gegen den Präsentismus der damaligen Debatte, in der Globalisierung in der Tat als weltgeschichtliche Novität eingeführt wurde. Zum anderen stieß er sich an den totalisierenden Tendenzen des Globalen, das er wortwörtlich nahm.⁸ Dass überregionale Verflechtungen, zumal ökonomische, sich nicht gleichmäßig über den Globus verteilten und sich erst recht nicht zwangsläufig positiv auswirken würden, gehöre zu den trivialsten afrikahistorischen Einsichten, entgegnete Cooper. Prozesse, die mit dem Begriff beschrieben würden, seien selten global im engeren Sinne, so dass dessen Bedeutungsgehalt verloren gehe. Schließlich nahm er auch Anstoß an den widersprüchlichen Annahmen über Globalisierungseffekte. Coopers Kritik mündete in der Forderung, andere Begrifflichkeiten zu entwickeln, mit denen die (begrenzte) Bedeutung von Verbindungen größerer Reichweite historisch sinnvoll untersucht werden könne.

Neu gelesen könnte man heute freilich den Eindruck gewinnen, dass Cooper mit seiner Kritik an der Geschichtslosigkeit der damaligen Theoriedebatte die historische Globalisierungsforschung ebenso ankurbelte wie mit seiner Verve gegen ein totalisierendes Verständnis des Globalen. So konzedierte er, dass hinter dem „Globalisierungsgetue“ durchaus wichtige Aufgaben für die Geschichtswissenschaft lauerten:⁹ die gewordene Verwobenheit verschiedener Erdteile zu verstehen; die Mechanismen freizulegen, welche die Mobilität von Kapital, Menschen und Gütern beförderten; die Institutionen zu untersuchen, die diese Ströme zu steuern suchten; und nicht zuletzt die Grenzen und Gegenbewegungen dieser Dynamiken zu erkunden und zu erklären.

In der Retrospektive fiel Coopers Kritik deshalb auf fruchtbaren Boden. Zwar wird der Begriff, anders als von ihm gefordert, weiterhin verwendet, aber nicht so sehr als Analysebegriff, sondern als deskriptiver Prozessbegriff und Forschungsperspektive, die an konkrete Untersuchungsgegenstände angelegt wird.

8 Vgl. Frederick Cooper, Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrikahistorikers, in: Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007, S. 131–161, hier insbesondere S. 131; der Aufsatz erschien zuerst unter dem Titel *What is the Concept of Globalization Good For? An African Historian's Perspective*, in: *African Affairs* 100 (2001), S. 189–213.

9 Cooper, *Globalisierung*, in: Conrad/Eckert/Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte*, S. 131; zum Folgenden vgl. ebenda, S. 131f.

Theoretische Widersprüche avancierten so zu empirisch offenen geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen. Durch diese Art theoretischer Abrüstung werde dem Begriff zwar jede Erklärungskraft genommen, so Jürgen Osterhammel, doch Globalisierung perspektivisch zu untersuchen, erlaube es, historische Problemstellungen neu zu formulieren und neue Erklärungsstrategien zu entwickeln, die gegebenenfalls auf Theorien geringerer Reichweite basierten.¹⁰

Damit einher ging eine Pluralisierung des Begriffsgehalts, die stets eine Konkretisierung bedeutete. Globalisierung geschieht nicht an sich und anonym, sondern ist an bestimmte Waren, Praktiken und Ideen sowie dahinterstehende handelnde Akteure gebunden. Derart thematisch über ein enges ökonomisches Verständnis von Globalisierung hinaus erweitert, spannen unterschiedliche Globalisierungen auch verschiedene Räume verstärkter Interaktion auf.¹¹ Mit dieser Herangehensweise lassen sich etwa die Aus- oder Wechselwirkungen weltwirtschaftlicher Integration mit Nationsbildung und Gesellschaft zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs ebenso gut nachvollziehen wie die Globalisierung geistiger Eigentumsrechte oder die globale Anverwandlung europäischer Klavierkulturen.¹²

III. Zwischen Quellen- und Epochenbegriff: Globalisierung in der Zeitgeschichte

An der geschichtswissenschaftlichen Debatte über Potenziale und Probleme der Globalisierungsforschung seit der Jahrtausendwende fallen vor allem drei Punkte auf: Erstens ist sie besonders intensiv in Deutschland geführt worden. Zweitens, und damit zusammenhängend, wird im internationalen Kontext weniger mit einem reflexiven Globalisierungsbegriff gearbeitet. Stattdessen verortet man Studien wesentlich häufiger in einer globalen Zeit, bezeichnet ihre Unter-

10 Vgl. hierzu und zum Folgenden Jürgen Osterhammel, Globalizations, in: Jerry H. Bentley (Hrsg.), *The Oxford Handbook of World History*, Oxford 2011, S. 89–104, hier S. 91.

11 Vgl. Angelika Epple, Globalisierung/en, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte 11.6.2012; <https://docupedia.de/zg/Globalisierung> [11.8.2023]. Inzwischen ist es ein globalgeschichtlicher Allgemeinplatz geworden, das Globale nicht mit dem Totalen zu verwechseln und globale Perspektivierung von empirischer Globalität klar zu unterscheiden. Vgl. Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013, S. 9 f.

12 Vgl. Sebastian Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006; Cornelius Torp, *Die Herausforderung der Globalisierung. Wirtschaft und Politik in Deutschland 1860–1914*, Göttingen 2005; Isabella Löhr, *Die Globalisierung geistiger Eigentumsrechte. Neue Strukturen internationaler Zusammenarbeit 1886–1952*, Göttingen 2010, und Claudius Torp, *Klavierwelten. Aufstieg und Verwandlung einer europäischen Kultur, 1830–1940*, Frankfurt a. M. 2022.

suchungsobjekte als global oder versteht sie schlicht mit dem Etikett Globalgeschichte. Hinter solchen Rahmungen verbergen sich mitunter Analysen, die gleichwohl dem Feld der Globalisierungsgeschichte zugeordnet werden können. Drittens ist bemerkenswert, dass sich das Forschungsfeld von wenigen Ausnahmen abgesehen bislang diesseits der Zeitgeschichte bewegt hat, in der deutschsprachigen Forschung mit einem besonderen Fokus auf dem Kaiserreich.¹³

Diese Beobachtungen erklären zugleich ein Stück weit, warum die zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung in Deutschland ungeachtet ihrer vergleichsweise späten Hinwendung zum Forschungsfeld im internationalen Vergleich vorangeht: Während einschlägige zeitgeschichtliche Zeitschriften englischer und französischer Provenienz das Thema noch überhaupt nicht reflexiv angegangen sind und auch kaum Aufsätze beinhalten, die in globalisierungsgeschichtlicher Hinsicht relevant wären, haben die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) 2020 die zeithistorische Debatte mit vier aufeinander bezogenen Beiträgen quasi eröffnet.¹⁴ Schließlich spiegelt die rezente Einrichtung einer neuen Abteilung „Globalisierungen in einer geteilten Welt“ am Zentrum für Zeithistorische Forschung diesen spezifisch deutschen Trend wider.¹⁵

Ein zentraler Unterschied zur Globalisierungsgeschichte früherer Zeiten liegt darin, dass der Begriff ein Kind der zeitgeschichtlichen Epoche ist: Punctuell aufgekomen in den 1950er Jahren, erlebte er seinen weltweiten Siegeszug seit den 1980er Jahren.¹⁶ Insofern war es auch naheliegend, sich der Zeitgeschichte der Globalisierung zunächst als Diskursgeschichte anzunähern, wie es Jan Eckel getan hat. Aus seiner Analyse der deutschen Debatte in den Dekaden vor und nach 2000 wird deutlich, wie Globalisierung ungeachtet des unscharfen Sinngehalts eine derart erfolgreiche Denkfigur werden konnte, dass sie auch politische Handlungskraft erlangte. Eckel beließ es jedoch nicht bei diesen Einsichten: Im Anschluss an seine Dekonstruktion der „Globalisierungsrede“ reflektierte er über die analytische Tragfähigkeit des Begriffs für die Zeitgeschich-

13 Vgl. außer den bereits genannten Werken etwa Julia Laura Rischbieter, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914*, Köln/Weimar/Wien 2011, und Jens Jäger, *Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland*, Ditzingen 2020.

14 Vgl. Andreas Wirsching, Vier Beiträge zur Debatte um die Globalisierung, in: VfZ 68 (2020), S. 127; an internationalen Zeitschriften wurden das *Journal of Contemporary History*, *Contemporary European History*, *Histoire de la recherche contemporaine*, *Revue d'histoire moderne et contemporaine* sowie *20 & 21. Revue d'histoire* durchgesehen.

15 Vgl. <https://zzf-potsdam.de/de/forschung/abt-v-globalisierungen-einer-geteilten-welt> [24.12.2023].

16 Vgl. grundlegend zur (deutschen) Begriffsgeschichte Olaf Bach, *Die Erfindung der Globalisierung. Entstehung und Wandel eines zeitgeschichtlichen Grundbegriffs*, Frankfurt a. M. 2013.



Pflügender Bauer vor dem Radom der Erdfunkstelle Raisting, 1963
© ACSP / NL Goppel Alfons Ph 1-7, Josef Göllinger, Gars

te und kam zu dem Schluss, dass Globalisierung weder als Epochen- noch als Analysebegriff taugte: Letzteres nicht wegen seiner pauschalisierenden, ausgreifenden und reproduzierenden Stoßrichtung, Ersteres nicht, weil keineswegs alle Entwicklungen, die mit dem Begriff assoziiert würden, neu seien und darüber hinaus auch ihre eigenen Periodisierungen ausbildeten. Letztlich verband Eckel sein Plädoyer für eine exklusive Historisierung des Globalisierungsdiskurses mit der Forderung, Globalisierung als Quellenbegriff zu belassen.¹⁷

Demgegenüber hat Andreas Wirsching vorgeschlagen, Globalisierung als zeitgeschichtlichen Epochen- ebenso wie als niederschweligen Analysebegriff zu verwenden. Er verortet in den 1970er Jahren eine „Zäsur sui generis“. Seitdem habe sich die Arbeitsteilung intensiviert, und der Welthandel habe stark

17 Vgl. Jan Eckel, „Alles hängt mit allem zusammen.“ Zur Historisierung des Globalisierungsdiskurses der 1990er und 2000er Jahre, in: *Historische Zeitschrift* 307 (2018), S. 42–78, hier insbesondere S. 67–78; in den VfZ hat er dann auch die USA und Großbritannien mit einbezogen; vgl. ders., *Politik der Globalisierung. Clinton, Blair, Schröder und die Neuerfindung der Welt in den 1990er und 2000er Jahren*, in: VfZ 68 (2020), S. 451–480.

zugenommen; die ausländischen Kapitalinvestitionen seien rapide gestiegen und die Finanzmärkte expandiert; die Mobilität habe aufgrund von Grenzöffnungen und verstärkter Migration ein neues Level erreicht; nicht zuletzt hätten technische Innovationen Raum und Zeit substanziell schrumpfen lassen. Das Signum der Epoche sei jedoch nicht in diesen einzelnen Merkmalen zu suchen, sondern in ihrer einzigartigen Konvergenz. Eben deshalb, so Wirsching, sollte der Globalisierungsbegriff künftig der Zeitgeschichte vorbehalten sein; nur für die Zeit seit den 1970er Jahren besitze er „spezifische Erklärungskraft“.¹⁸

So einleuchtend dieses Narrativ auch ist, so bleibt fraglich, ob sich die Zeitgeschichte mit derartigen Ein- und Abgrenzungsmanövern einen Gefallen tut – ganz abgesehen davon, dass sie sich ohnehin nicht durchhalten beziehungsweise durchsetzen lassen. Neben diese strategischen und pragmatischen Argumente tritt ein inhaltlicher Einwand hinzu: Eine ganze Reihe der genannten Merkmale gilt in erster Linie für die westliche, kapitalistische Welt, auf die sich die bisherigen Debattenbeiträge im Wesentlichen auch konzentrierten. Zusammenfassend liegt ein Proprium zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung insofern tatsächlich im Aufkommen des Begriffs selbst respektive der expliziten Globalisierungsrede. Dies schließt jedoch andere als diskursgeschichtliche Ansätze keineswegs aus und ändert generell auch erst einmal nichts am heuristischen Stellenwert des Begriffs, wie er von Historikerinnen und Historikern früherer Epochen in den letzten zwei Jahrzehnten herauspräpariert wurde.¹⁹

IV. Zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung jenseits des Westens

Was sich mit der Zeitgeschichte ändert, ist die „universale Konstellation“, wie bereits Hans Rothfels in seinem Klassiker „Zeitgeschichte als Aufgabe“ scharf beobachtet hat. In der Tat lassen sich in seinem Aufsatz erstaunlich viele Stellen aufspüren, die auf die Notwendigkeit einer globaleren Rahmung der Zeitgeschichte hinweisen. So führte er die Zeitgeschichte als eine neue „universalgeschichtliche Epoche“ ein, die von Imperialismus, Industriegesellschaft und ideologischem Systemkonflikt geprägt sei. Hinzu komme eine Art globale Vernetzung als weiteres Definitionsmerkmal: „Das Gemeinsame und Neue in alle-

18 Vgl. Andreas Wirsching, „Kaiser ohne Kleider“? Der Nationalstaat und die Globalisierung, in: VfZ 68 (2020), S. 659–685; die Zitate finden sich ebenda, S. 664 und S. 683.

19 Dies zeigt sich auch an jüngeren lesenswerten Diskussionsbeiträgen zur Globalisierung der europäischen Geschichte bzw. zur Geschichte des globalen Denkens, die epochenübergreifend argumentieren; vgl. David Motadel, *Globaliser l'Europe*, in: *Annales* 76 (2022), S. 645–667, sowie Kuchenbuch, *Globalismen*.

dem ist doch wohl, daß ideologische und gesellschaftliche Bewegungen über Landesgrenzen hin in einem Maße sich auswirken, wie es dem nationalstaatlichen Zeitalter fremd geworden war.“ Eine seiner zentralen Folgerungen lautete daher, die Zeitgeschichte nicht nur forschungstechnisch, sondern auch empirisch international aufzustellen: „Der Mensch [ist] nicht mehr so selbstverständlich [...] im nationalen Bereich verwurzelt. Widerstandsbewegungen und Integrationsbewegungen sind daher Zentralthemen der Zeitgeschichte.“²⁰

Im nationalsozialistischen Erinnerungsschatten der frühen Bundesrepublik räumte Rothfels freilich der Nationalgeschichte einen gewissen Vorrang ein und prägte mit dieser Vorgabe mehrere Generationen westdeutscher Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker. Vor diesem Hintergrund lässt sich die verspätete Hinwendung der Zeitgeschichte zum Globalen auch mit einem etappenweisen und konzentrischen Ausbruch aus dem viel zitierten nationalen Container erklären, denn zwischen Deutschland und der Welt kam um die Jahrtausendwende zunächst einmal Europa als Aufgabe aufs zeitgeschichtliche Tapet.²¹ Jetzt allerdings scheint die Zeit gekommen, dem globalgeschichtlichen Spurenleger Rothfels zu folgen und den Ursachen, Formen und Auswirkungen dieser „ideologischen und gesellschaftlichen Bewegungen über Landesgrenzen hin“ in allen Facetten genauer nachzugehen.

Weitere argumentative Unterstützung für dieses Ansinnen lässt sich in Geoffrey Barracloughs erfolgreicher „Introduction to Contemporary History“ von 1964 finden. Als Globalhistoriker *avant la lettre* zeigte Barraclough darin ein feines Gespür für die weltgeschichtliche Bedeutung der Auflösung der Kolonialreiche und die Entstehung zahlreicher neuer Nationalstaaten außerhalb Europas. In globaler Perspektive sei die Dekolonisierung das epochemachende Ereignis, das die Zeitgeschichte von der Neuzeit trenne. Deshalb ließ Barraclough *seine* Zeitgeschichte im engeren Sinne auch erst um 1960 beginnen und verband mit ihr den Anspruch, die Geschichte anderer Weltregionen mit der europäischen

20 Vgl. Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: VfZ 1 (1953), S. 1–8; die Zitate finden sich ebenda, S. 7; vgl. dazu auch den Beitrag von Kiran Klaus Patel in diesem Podium Zeitgeschichte.

21 Vgl. Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, Göttingen 2004; Jost Dülffer, Europäische Zeitgeschichte – Narrative und historiographische Perspektiven, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004), S. 51–71; Alexander Gallus/Axel Schildt/Detlef Siegfried, Deutsche Zeitgeschichte – transnational, in: Dies. (Hrsg.), Deutsche Zeitgeschichte – transnational, Göttingen 2015, S. 11–23, und Sonja Levsen/Jörg Requate, Why Europe, Which Europe? Present Challenges and Future Avenues for Doing European History, in: Dies. (Hrsg.), EuropeDebate, 15.10.2020; <https://europedebate.hypotheses.org/86> [14.9.2023].

Geschichte auf eine Stufe zu stellen.²² Mit Barraclough lässt sich demnach die weltweite Durchsetzung des Nationalstaats als einzig verbliebener politischer Organisationsform als eigentliches Proprium zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung festhalten, denn alle zeitgeschichtlichen Globalisierungsdynamiken sahen sich nach 1945 zunehmend mit dieser so komplexen politischen Topografie konfrontiert.²³

In der Tat hat sich die Anzahl an Nationalstaaten zwischen 1950 und 1991 von etwa 80 auf rund 170 mehr als verdoppelt; heute haben die Vereinten Nationen gar 193 Mitglieder. Die globale Durchsetzung des Nationalstaats seit dem Zweiten Weltkrieg verlief grob betrachtet in zwei Wellen, die bestehende Weltordnungen fundamental transformierten: zum einen im Zuge der Dekolonisierung Asiens und Afrikas mit Schwerpunkt in den 1950er und 1960er Jahren, zum anderen mit dem Ende des Kalten Kriegs und dem Zerfall der Sowjetunion, der mitunter auch als Dekolonisierung beschrieben worden ist – eine Deutung, die in Zukunft wohl wieder mehr Zuspruch erhalten dürfte.²⁴ Die damit einhergehenden internationalen wie binnengesellschaftlichen Herausforderungen ebenso wie die langfristigen politischen und ökonomischen Aus-, Nach- und Rückwirkungen dieser Wellen waren äußerst komplex und sind sogar bis heute (oder vielleicht besser: heute wieder) auf dramatische Weise zu spüren, wie am Ukrainekrieg und der Krise im frankophonen Afrika deutlich wird – ein weiterer Grund also, solche Weltordnungstransformationen als zentrales Feld zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung zu profilieren.

In den letzten zehn Jahren sind hierzu bereits wichtige Erkenntnisse gewonnen worden, unter anderem auch in den VfZ. So hat Sönke Kunkel anhand der Formierung der *United Nations Conference on Trade and Development* in den 1960er Jahren dargelegt, wie sich im Zuge der Dekolonisierung erstmals Formen von *global governance* etablierten, auch wenn das Ziel einer umfassenden

22 Vgl. Geoffrey Barraclough, *An Introduction to Contemporary History*, New York 1964, S. 1–35; zu Leben und Werk vgl. Benedikt Stuchtey, Geoffrey Barraclough, in: Heinz Duchhardt u. a. (Hrsg.), *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch*, Bd. 1, Göttingen 2006, S. 241–268, hier insbesondere S. 245–247.

23 Vgl. dazu auch Michael Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 4: *Globalizations, 1945–2011*, Cambridge 2013, S. 1–12. Mann benannte die Expansion des Nationalstaats ebenfalls als eine von drei zentralen zeitgeschichtlichen Globalisierungen.

24 Vgl. Robert W. Strayer, *Decolonization, Democratization, and Communist Reform: The Soviet Collapse in Comparative Perspective*, in: *Journal of World History* 12 (2001), S. 375–406; vgl. dazu differenziert James Mark/Quinn Slobodian, *Eastern Europe in the Global History of Decolonization*, in: Martin Thomas/Andrew S. Thompson (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Ends of Empire*, New York 2018, S. 351–372.

Regulierung des Welthandels weit hinter den Erwartungen des globalen Südens zurückblieb. Den Antrieb zum Bau einer Neuen Weltwirtschaftsordnung, wie das Projekt zu Beginn der 1970er Jahre getauft wurde, bildeten laut Kunkel Globalisierungserfahrungen der neuen, unabhängigen Regierungen in Asien und Afrika.²⁵ Auch die Assoziierung der ehemaligen europäischen Kolonien in Afrika an die Gründungsstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ein transregionales wirtschaftspolitisches Arrangement, das sich letztlich in die (koloniale) Traditionslinie „Eurafras“ als dritter Kraft zwischen den Supermächten einschrieb und aus der die globale Entwicklungspolitik der Europäischen Union hervorging, setzte die neuen „Entwicklungsländer“ handelsrechtlich bereits in den 1960er Jahren einem erheblichen Globalisierungsdruck aus.²⁶

Alternative Weltordnungsprojekte betrafen allerdings nicht nur die Wirtschaft, sondern erstreckten sich auch auf andere Felder wie den Medien-, Informations- und Wissenschaftssektor oder den globalen Arbeitsmarkt und ließen viele weitere internationale Zusammenschlüsse wie die Bewegung bündnisfreier Staaten und, als Reaktion darauf, die G 7 entstehen.²⁷ Aus einer globalen Lesart von Dekolonisierungsprozessen zeichnet sich demnach eine ganz andere Chronologie zeitgeschichtlicher Globalisierungserfahrungen weit vor den 1980er Jahren ab, als das etablierte Globalisierungsnarrativ aus europäischem beziehungsweise westlichem Blickwinkel nahelegen würde.²⁸

In ganz ähnlicher Weise ist dieses westliche Narrativ in den letzten Jahren durch globalgeschichtlich orientierte Osteuropastudien herausgefordert worden, welche die vielfältigen Verbindungen über den Eisernen Vorhang hinweg, aber auch zwischen sozialistischem Osten und globalem Süden in den Blick ge-

25 Vgl. Sönke Kunkel, Zwischen Globalisierung, internationalen Organisationen und „global governance“. Eine kurze Geschichte des Nord-Süd-Konflikts in den 1960er und 1970er Jahren, in: VfZ 60 (2012), S. 555–578; vgl. allgemein zum Zusammenhang von Dekolonisierung und alternativen Weltordnungsprojekten Adom Getachew, *Worldmaking after Empire. The Rise and Fall of Self-Determination*, Princeton/Woodstock 2019.

26 Vgl. Martin Rempe, *Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal 1957–1975*, Köln 2012, und Peo Hansen/Stefan Jonsson, *Eurafrica. The Untold History of European Integration and Colonialism*, London/New York 2014.

27 Vgl. die einschlägigen Beiträge in Jürgen Dinkel/Steffen Fiebrig/Frank Reichherzer (Hrsg.), *Nord/Süd. Perspektiven auf eine globale Konstellation*, Berlin/Boston 2020, sowie Jürgen Dinkel, *Die Bewegung Bündnisfreier Staaten. Genese, Organisation und Politik (1927–1992)*, Berlin/München/Boston 2015, S. 295–309.

28 Vgl. dazu programmatisch Martin Thomas/Andrew S. Thompson, *Rethinking Decolonization: A New Research Agenda for the Twenty-First Century*, in: Dies. (Hrsg.), *Oxford Handbook of the Ends of Empire*, S. 1–26.

nommen haben. Diese Forschungen haben den erstaunlich hohen Integrationsgrad der poststalinistischen Sowjetunion in die kapitalistischen Strukturen der Weltwirtschaft ebenso herausgearbeitet wie das große – und oftmals beiderseitige – Interesse an politischer, wirtschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit zwischen Ländern des Ostblocks und der postkolonialen Welt seit den 1950er Jahren. Gemein ist dieser Literatur, dass sie in der Dekolonisierung der europäischen Kolonialreiche einen zentralen Startpunkt für alternative oder sozialistische Globalisierungsprojekte sah, die zugleich oft auf eine andere Weltordnung abzielten.²⁹

Diese längeren Linien zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung jenseits des Westens sollten stets mitbedacht werden, wenn deren offensichtlichstes Desiderat angegangen wird: die Weltordnungsentwürfe und materiellen Transformationen seit dem Zerfall der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Kriegs sowohl aus der Perspektive des globalen Südens als auch aus dem Blickwinkel der ehemaligen Satellitenstaaten und Sowjetrepubliken zu untersuchen. Da dazu nur wenige Pionierstudien vorliegen, bleibt hier noch viel zu tun, gerade auch in Bezug auf den afrikanischen Kontinent, wo die Blütezeit der westlichen Globalisierung (und Globalisierungsrede) vielfach eher als eine Phase der Abkopplung von Europa erlebt wurde und wo seit den 2000er Jahren neue Partnerschaften, insbesondere mit China und seit einiger Zeit auch mit Russland, an Bedeutung gewinnen.³⁰

V. Zurück in die Vergangenheit

Übergreifend bietet die grundlegende Verknüpfung von zeitgeschichtlicher Globalisierungsforschung mit der Dekolonisierung die Chance, einer allzu sehr an der Gegenwart ausgerichteten Geschichtswissenschaft eine Historiografie

29 Vgl. etwa Oscar Sanchez-Sibony, *Red Globalization. The Political Economy of the Soviet Cold War from Stalin to Khrushchev*, Cambridge 2014; James Mark/Artemy M. Kalinovsky/Steffi Marung (Hrsg.), *Alternative Globalizations. Eastern Europe and the Postcolonial World*, Bloomington 2020, und James Mark u. a., *Socialism Goes Global. The Soviet Union and Eastern Europe in the Age of Decolonization*, Oxford 2022.

30 Zu Osteuropa vgl. Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014; außerdem Andreas Wirsching, *Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München 2012; zu Afrika James Ferguson, *Global Shadows. Africa in the Neoliberal World Order*, Durham/London 2006; programmatisch außerdem Axel T. Paul/Alejandro Pelfini/Boike Rehbein, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Globalisierung Süd*, Wiesbaden 2011, S. 9–18 (*Leviathan Sonderheft* 26), und Shalini Randeria/Andreas Eckert, *Geteilte Globalisierung*, in: Dies. (Hrsg.), *Vom Imperialismus zum Empire. Nicht-westliche Perspektiven auf Globalisierung*, Frankfurt a. M. 2009, S. 9–34.

gegenüberzustellen, die – in Lutz Raphaels Worten – die „Geschichte von gestern aus“ wieder stärker mit einbezieht.³¹ Während der Trend der Zeitgeschichte allgemein in den letzten Jahren dahin ging, Vorgeschichten oder sogar Geschichten der Gegenwart zu schreiben,³² bezog Raphael sein Diktum auf untergehende industrielle Arbeitswelten seit den 1970er Jahren, deren Beharrungskräfte er als zentral für die europäische Gesellschaftsgeschichte erachtete. In ähnlicher Weise erzählen auch viele zeitgeschichtliche Globalisierungsgeschichten, insbesondere aus nichtwestlichem Blickwinkel, vom wirtschaftlichen Niedergang, von enttäuschten Erwartungen, politischer Marginalisierung und individuellen Abstiegs Erfahrungen. Zugleich berichten sie von politischen Initiativen und alternativen Weltordnungsprojekten und den Visionen einer besseren Zukunft. Und weil der Beginn dieses „Gestern“ untrennbar mit der Dekolonisierung verbunden ist, muss sich zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung paradoxerweise wieder für längere Zeiträume öffnen, diesseits von Geschichte und Vorgeschichte der Gegenwart, und sogar für die Zeit vor dem Boom.

Die hier vorgeschlagene zeitliche wie geografische Weitung kann nicht zuletzt dabei helfen, zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung vor allzu zeitgeistigen Perspektiven zu bewahren. Historisierung heißt nicht nur, Gegenwart und Vergangenheit sinnvoll in Bezug zu setzen, sondern auch, Distanz zu gewinnen, das Fremde der Vergangenheit zu erkennen, begründet zwischen Vertrautem und Fremdem zu unterscheiden und nicht zuletzt gängige historische Narrative vorurteilslos zu hinterfragen.³³ In den Worten von Martin Sabrow ist die Zeitgeschichte und damit auch ihre Globalisierungsforschung dazu aufgerufen, „der Gegenwart zu dienen, indem sie sich ihrer noch so gut gemeinten Indienstnahme zu entziehen sucht“³⁴ – und der wenn nicht gar häufiger anzutreffenden schlecht gemeinten ohnehin, möchte man hinzufügen.

Zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung darf sich deshalb nicht gemein machen mit den mitlebenden Befürwortern oder Gegnern, mit den aktuellen Gewinnern oder Verlierern von Globalisierungsprozessen. Stattdessen sollte sie heuristisch deren Erinnerungsfenster ernst nehmen und empirisch histori-

31 Lutz Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019, S. 13; zum Folgenden vgl. ebenda, S. 13 f.

32 Vgl. etwa Frank Bösch, *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019, sowie das Schweizer Onlinemagazin *Geschichte der Gegenwart*; www.geschichtedergegenwart.ch [24.12.2023].

33 Vgl. Pavel Kolář, *Historisierung*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 22.10.2012; http://docupedia.de/zg/kolar_historisierung_v2_de_2012 [14.9.2023], und Daniel Steinmetz-Jenkins, *Introduction: Whose Present? Which History?*, in: *Modern Intellectual History* 20 (2023), S. 559–570, hier S. 564.

34 Martin Sabrow, *Zeitenwenden in der Zeitgeschichte*, Göttingen 2023, S. 87.

sche Akteure wie Betroffene und deren Handlungsmöglichkeiten in den Blick nehmen.³⁵ Das Paradox einer zeitgeschichtlichen Epochenweitung lässt sich insofern in leichter Abwandlung von Rothfels als Zeit der Mitlebenden *und deren wirkmächtigen Vergangenheitshorizonten* fassen. Zeitgeschichtliche Globalisierungsforschung sensibilisiert so für gegenwartsrelevante postkoloniale Problemstellungen ebenso wie für postkommunistische, ohne in diesen aufzugehen. Identifikationsangebote zu machen, ist nicht ihre Aufgabe; stattdessen mag sie künftig hoffentlich ein Stück weit Orientierung bieten in unserer globalisierten Welt.

35 Vgl. dazu beispielhaft Olúfẹ̀mi Táíwò, *Against Decolonization. Taking African Agency Seriously*, London 2022.